

es hinab, wo diese von ihm weicht. Sie ist der gute Geist, der seine Unschuld und seine Tugend bewacht, unter den gefährlichsten Umgebungen. Dem Manne wird wohl oft ein Wort zu Gute gehalten, das den feineren Anstand und die Sittlichkeit beleidiget; sein Karakter kann dabei unangetastet bleiben. Aber das Weib muß schon vor der geringsten Verletzung des Schicklichen erröthen, oder seine ganze Würde ist dahin. Je ernstlicher und gewissenhafter die Frauen alles meiden, was Jemand anstößig, zuwider, ekelhaft, zweideutig oder schwankend sein könnte, desto reiner spricht sich in ihnen die Weiblichkeit aus. Der reinen weiblichen Seele ist jeder Mislaut in dem Gefühl des Guten, Wahren und Schönen unerträglich und das schönste Lob, das man einem Weibe ertheilen kann ist das, daß man sich in ihrer Gegenwart wenig erlauben dürfe.

D i e E h e.

Derjenige, welcher den ersten Koblstengel oder den ersten Baum pflanzte und sagte; du

bist mein! that einen weiten Schritt auf dem Wege der Menschenkultur. Mit ihm erwachte der Trieb nach Eigenthum und der Mensch hörte auf, ein bloß schlafendes und essendes Thier zu sein. Das Bedürfniß der Gegenwart weckte den Gedanken an den morgenden Tag; die Zukunft fing an, ihn zu beschäftigen. — Allein viel weiter schritt derjenige über die Grenzen der ursprünglichen Thierheit hinaus, der zuerst ein Weib zu seinem eigenen sich wählte, mit demselben sich eine Hütte baute, und mit ihm die gemeinschaftlich gepflanzten Früchte der Erde verzehrte.

In dieser Verbindung war der stärkere Mann der Versorger und Beschützer des schwächeren Weibes. Mit Muth und Entschlossenheit trat er vor dasselbe hin, um jede Gefahr, die demselben drohte, jeden auf sie gewagten Angriff durch die Kraft seines Armes von ihr abzuwehren. Seine Erwählte belohnte ihn dafür mit der innigsten Dankbarkeit, mit gänzlicher Hingebung, und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf seine Wünsche. Theilnehmende

Empfindungen wurden rege. Aus dem Natntrieb der Geselligkeit entsprang die süße Hoffnung, in dem jungen erzeugten Geschöpfe einen Gefährten des Lebens zu erhalten. Der Moment, in welchem des Vaters Auge mit Zärtlichkeit an des Knaben Lächeln hing, den ihm die Mutter entgegen trug, macht Epoche in der Geschichte der Menschenkultur. Dies war der Zeitpunkt, wo die Gefühle der Humanität angefaßt wurden, wo die schönen häuslichen Tugenden aufzublühen anfangen. Der Mann liebte in dem Weibe die Mutter, das Weib liebte und ehrte in dem Manne den Vater; aus der lieblichen Flamme der elterlichen Liebe, loderte das Feuer der ehelichen Liebe. Der Mann ward uneigennütziger: er erwarb nicht mehr für sich allein; er genoß und theilte das Erworbene mit seinem Weibe. Der Mann hielt Fleiß und Erwerben für seine Pflicht, die Frau das Erworbene zu erhalten, aufzubewahren, zum Genusse zu bereiten, für die ihrige. Die Geschäfte des Lebens wurden getheilt. Die Natur selbst hatte die Grenzen

zwischen dem Gebiete weiblicher und männlicher Betriebsamkeit gezogen. Am Manne schuf sie alles stärker, größer und fester; am Weibe schwächer, zarter, feiner, nachgebender. Für jenen waren die schweren gefahrvollen Unternehmungen bestimmt: dazu rüstete sie ihn mit Kraft, mit Muth und Unererschrockenheit aus. Er sollte kämpfen für sein Weib und seine Kinder, den wilden Stier bändigen, den Pflug oder das Steuerruder lenken, Wildnisse urbar machen, Sandsteppen in liebliches Ackerland verwandeln, Dörfer und Städte erbauen. Dem Weibe wurden die kleinern, weniger Kraft und Anstrengung erfordernde, die Geschäfte des Hauses angewiesen.

Als Mann und Weib so einander sich näherten und um einen Heerd vereinigten, da entfalteten sich allmählig vor den Augen des erstern die höhern Reize des letztern. Indem die schwächere Gattin mit treuer Anhänglichkeit sich an die Seite des Stärkern schmiegte, und von ihm für sich und ihre Kinder Schutz erwartete, da bekam sein Geist einen höhern Schwung,

seine Kraft einen größern Umfang. Das Weib suchte im Mann, wozu die Natur keinen Stoff in ihre Brust gelegt hatte, Stärke des Geistes, die vor Gefahren und Schwierigkeiten nicht verzagt; sie brachte ihm dagegen ein Herz voll Liebe, einen milden und sanften Sinn.

So ward der Trieb, welcher den Mann zum Weibe und dieses zu jenem hinzieht, die Grundlage zur sittlichen Erziehung des Menschen. Durch ihn entstand das häusliche Leben. Die häusliche Verbindung erweiterte sich, und schuf die bürgerliche Gesellschaft. Indem die Natur den Mann mit seinen Eigenthümlichkeiten ausstattete, übergab sie ihm zugleich das Geschäft den Staat zu bilden, zu erhalten, zu vertheidigen, und in eben diesem Plane finden wir gerade den Zweck der Natur, die Fortpflanzung und Sicherheit der aufkeimenden Generationen, in seinem größeren Umfange wieder, und sehen demselben am schönsten genügt.